

## **/ Das Friedensabkommen in Angola schafft Raum für Kreativität**

von Engracia Domingos Francisco

1961 begann in Angola der Befreiungskrieg gegen die portugiesische Kolonialmacht, der 1975 mit der Unabhängigkeit Angolas endete. Die drei Befreiungsbewegungen MPLA, FNLA und UNITA, die gemeinsam gegen die Kolonialherrschaft gekämpft hatten, waren jedoch nach der Unabhängigkeit nicht in der Lage, die Macht unter sich aufzuteilen, die Auseinandersetzungen gingen in einen neuen bewaffneten Konflikt über.

Wenn in einem Konflikt zu gewaltsamen Mitteln gegriffen wird, gehen Auslöser und Ziel schnell vergessen. Plötzlich sind ganz viele Leute aus dem Land selbst, aber auch internationale Akteure, in die Auseinandersetzungen involviert. Der Konflikt erhält eine Eigendynamik, und niemand weiss mehr, wohin das alles führen soll. Und weil auch der Grund für den Konflikt nicht mehr präsent ist, wächst das Gefühl, in einem luftleeren Raum zu stehen.

Nachdem die FNLA zerschlagen worden war, begannen die Auseinandersetzungen zwischen der MPLA und der UNITA. Während der 90er-Jahre konzentrierte sich der Krieg auf die ländlichen Gegenden, in den Provinzhauptstädten und der Hauptstadt Luanda war davon fast nichts zu spüren. Seit Anfang der 90er-Jahre begleitete die Internationale Gemeinschaft den Friedensprozess und verfolgte dabei einen Ansatz, der sich als naiv und übereilt erwies. Noch bevor eine Entwaffnung der KämpferInnen stattfand, wurden Wahlen durchgeführt. Die unterlegene UNITA beschuldigte die Regierung sofort des Wahlbetrugs, die Dinge gerieten völlig ausser Kontrolle, und die Kriegshandlungen wurden wieder aufgenommen.

Im Lusaka-Protokoll, dem Abkommen, das 1994 unterzeichnet wurde, bildeten Entwaffnung und Demobilisierung dann einen Schwerpunkt. Trotz der Aufsicht der UNO scheiterte aber auch dieses Friedensabkommen am fehlenden politischen Willen der beteiligten Parteien. Erneute bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen der Regierung und der UNITA waren die Folge.

Die AngolanerInnen verstanden nicht, welche Rolle die UNO-Beobachtungsmission eigentlich spielte. Sie sahen die UNO-Leute bestens ausgerüstet mit ihren 4x4 und ihren luxuriösen Häusern und begannen sich zu fragen, was denn nun mit diesem Frieden sei, den die UNO bringen sollte.

Dieser jüngste Krieg in Angola – eigentlich die Fortsetzung des 1961 begonnenen, der nie richtig beigelegt worden war – endete mit dem Tod von UNITA-Führer Jonas Savimbi im Februar 2002. Im darauf folgenden April wurde das entsprechende Friedensabkommen unterzeichnet. Damit wurde ein bitterer und langer Konflikt beendet, in dessen Verlauf mindestens eine Million Menschen getötet und Millionen von Menschen vertrieben worden waren. Mit dem Kriegsende eröffneten sich Spielräume für die Zivilgesellschaft, um neue Formen der Beteiligung zu entwickeln und um ihren Bedürfnissen und Forderungen Ausdruck zu verleihen. Auch für die Frauen in Angola wurde es einfacher, sich Gehör zu verschaffen.

### **Empowerment als Strategie zur Konfliktbearbeitung**

An der Konferenz «womanoeuvres» hörte ich, dass die Abwesenheit von Krieg noch lange nicht Frieden bedeute. Aber die Abwesenheit von Krieg schafft Raum für Kreativität, erwidere ich. Das Ende des Bürgerkriegs eröffnet neue Möglichkeiten. Es stellt die Bevölkerung und speziell die Frauen auch vor enorme humanitäre, soziale und politische Herausforderungen. Um den Frieden im Land zu realisieren und zu erhalten, muss ein guter Umgang mit diesen Herausforderungen gefunden werden. Die Entwicklung von zivilen Formen der Konfliktbearbeitung sind zentral, um den Prozess der Friedensbildung und Versöhnung voranzutreiben.

Die angolansische Zivilgesellschaft ist wenig organisiert und schwach. Ihr fehlen die Strukturen, um gegenüber der Regierung aufzutreten und ihre Forderungen darzulegen. Oft ist sie gar nicht darüber informiert, was die Regierung macht, und verpasst so manche Chance einzuwirken oder zu protestieren. Es war beispielsweise eine internationale Organisation, die uns darauf aufmerksam machte, dass unsere Regierung seltsame Ölgeschäfte betreibt. Und die Zivilgesellschaft war schliesslich nicht in der Lage, in dieser Angelegenheit eine einheitliche Forderung an die Regierung zu

stellen. Früher hiess ihr gemeinsames Ziel «Frieden»; heute fehlt es an einer gemeinsamen Ausrichtung und gemeinsamen Strategien.

Ich finde es zu früh, Frauen in Angola mit einem feministischen Ansatz zu konfrontieren.

«Feminismus» ist für sie ein akademischer Begriff. Mädchen sind von der allgemeinen Schulbildung praktisch ausgeschlossen, in den seltensten Fällen erreichen Frauen ein akademisches Bildungsniveau. Es ist ihnen einerlei, ob sie Feministinnen sind oder nicht. Es geht ihnen in erster Linie darum, zu überleben in diesem Land, das mit tiefen Kriegswunden versehrt ist.

Als ich Frauen fragte, was sie unter «Feminismus» verstehen, hatten die meisten keine Vorstellung. Stattdessen antworteten sie: «Ich bin keine Feministin, ich bin eine Frau.»

Was unternehmen angolansische Frauen und Frauenorganisationen, um ihre gesellschaftliche Integration zu verbessern? Wir kämpfen gegen alle Formen von Diskriminierung und für Geschlechtergleichheit. Wir haben genug davon, dass Männer in unserem Namen und «zu unserem Besten» entscheiden. Aber wir wollen Harmonie zwischen den Geschlechtern und keinen Kampf zwischen Männern und Frauen – gekämpft wurde in diesem Land schon genug.

In unserer Gesellschaft haben Frauen ihre Aufgaben, und Männer haben ihre Aufgaben. Wenn wir jetzt plötzlich in Dorfgemeinschaften reinplatzen, um den Frauen zu sagen, ihre tägliche schwere Arbeit, Putzen, Kinder grossziehen, sei diskriminierend, sie müssten jetzt sofort für ihre Rechte kämpfen, dann schaffen wir höchstens Konflikte bei den Frauen und in den Dorfgemeinschaften. Deshalb gehen wir auf dem Land anders vor: Unsere Konfliktbearbeitungsstrategie zielt nicht darauf ab, die Kultur zu verändern, sondern die Leute zu empowern, zu stärken und zu ermächtigen, damit sie ihre Rechte zum Nutzen der ganzen Gemeinschaft – der Männer und der Frauen – einfordern können.

### **Frauen und Mädchen im Krieg**

Während viele minderjährige Jungen von der UNITA entführt oder vom Militär zwangsrekrutiert wurden, haben Frauen und Mädchen auf beiden Seiten als «Soldatenfrauen» bei den Truppen gelebt, freiwillig oder weil sie dazu gezwungen wurden. Vielfach wurden Frauen und Mädchen als Botengängerinnen eingesetzt und transportierten in Körben unter den Lebensmitteln Waffen. Dies war ihre Art, ihre Männer zu unterstützen oder etwas zum Krieg beizutragen. Bei der Demobilisierung haben die Soldaten eine Abfindung erhalten. Die Frauen und Kinder, welche die Einheiten unterstützen und begleiteten, sind leer ausgegangen.

Vergewaltigungen sind überall dort vorgekommen, wo es Truppenkonzentrationen gab, und vor allem dann, wenn ein Gebiet frisch erobert worden war. Dorfgemeinschaften, die direkt vom Kriegsgeschehen betroffen waren, hatten keine Möglichkeit, ihre Mitglieder zu schützen. Sexuelle Gewalt gegen Frauen in den Kriegsgebieten wurde auch noch nach der Unterzeichnung des Lusaka-Abkommens vermeldet.

Die einzelnen Familien haben während des Krieges unterschiedliche, mehr oder weniger erfolgreiche, Strategien entwickelt, um ihre Töchter vor Gewaltübergriffen zu bewahren: Mädchen wurden früher als üblich zur Heirat gezwungen. Mütter stillten ihre Kinder länger, in der Hoffnung, die Soldaten würden sich weniger für sie interessieren. Frauen fälschten Altersangaben in den offiziellen Dokumenten, damit ihre Söhne zu jung waren, um ins Militär eingezogen zu werden.

Eine wenig rühmliche Rolle spielten die UNO und ihre Männer. Die UNO wurde in Angola generell stark kritisiert. Sie konnte nichts zum Frieden beitragen, den haben die AngolanerInnen selber gemacht. Lange haben wir erwartet, dass die UNO uns den Frieden bringen würde, aber schliesslich waren es die Regierung und die UNITA, die unter Ausschluss der UNO ein Friedensabkommen unterzeichneten. Deshalb fanden viele Leute, die UNO solle das Land verlassen. Daraufhin änderte die UNO ihre Strategie und sagte, sie sei keine Friedensstifterin, sondern Beobachterin und könne deshalb nicht militärisch intervenieren. Die einzige Tat der UNO in Angola war, den Konflikt zu vergrössern – und die Prostitution zu fördern. Im Kampf ums Überleben ihrer Familien fingen Töchter armer Familien an, sich mit UNO-Männern einzulassen.

## **Ökonomische Kriegsfolgen**

Der Krieg hat Angola wirtschaftlich gespalten. Vor allem auf dem Land ist die humanitäre Situation prekär. Eine kleine Elite ist im Besitz fast aller Güter, die Mehrheit der Leute, darunter vor allem die Frauen, ist sehr arm. Während der Kolonialzeit kam es zu Heiraten zwischen portugiesischen und angolanischen BewohnerInnen. Aus den gemischten Beziehungen erwuchs eine Elite, die versuchte, ihre afrikanischen Wurzeln und ihre Kultur abzulegen. Wem dies gelang, der galt als «assimiliert» und hatte Zugang zu Bildung. So haben wir heute in Angola die AngolanerInnen und die «anderen» AngolanerInnen – Leute, die nicht «assimiliert» sind, weil sie es nicht wollen oder weil sie nicht wissen, was dafür zu tun ist.

Mehr als 70 Prozent der Bevölkerung leben mit weniger als 70 Cents pro Tag. Offiziell beträgt der Mindestlohn 50 US-Dollar im Monat. Staatsangestellte, zum Beispiel LehrerInnen, verdienen knapp 10 US-Dollar im Monat. Wie sollen die Leute so überleben? Wie sollen sie ihre Rechte einfordern? Wirtschaftliche Reformen sind dringend notwendig, und sie müssen die Frauen einschliessen. Denn für sie gibt es überhaupt keine wirtschaftliche Sicherheit. Wenn ihnen schon der Zugang zu Bildung verwehrt ist, wie sollen sie dann den Einstieg in den formellen Arbeitsmarkt schaffen? Frauen arbeiten vor allem im informellen Sektor, der in Angola floriert.

Wenn ausländische Medien die Nachkriegssituation in Angola thematisieren, fokussieren sie meist auf demobilisierte Soldaten und Ex-Guerilla. Damit geraten die Nachkriegsprobleme der Frauen grösstenteils aus dem Blick. Denn für Frauen sind die Kriegsfolgen, welche auf die erzwungene und beschleunigte Urbanisierung der letzten zwanzig Jahre zurückzuführen sind, entscheidender. Viele Menschen, hauptsächlich Frauen, mussten aus den Kriegszonen in die Städte flüchten und wurden zu «intern Vertriebenen». Die wenigen Arbeitsplätze waren diesen Frauen nicht zugänglich. Sie wurden in den informellen Markt gedrängt und arbeiten bis heute als fliegende Händlerinnen oder Geldwechslerinnen in sehr prekären Positionen. Andererseits ist es für Frauen einfacher, im informellen Markt zu arbeiten, und etwas Geld zu verdienen, als für Männer, die ihr Leben lang als Soldaten dienten und jetzt keinen Job finden.

## **Geschlechterverhältnisse**

Mittlerweile sind viele Frauen Familienernährerinnen und verfügen über grössere ökonomische Macht als ihre erwerbslosen Männer. In einer Gesellschaft, in der die Ernährerrolle eindeutig dem Mann zugeschrieben wird, ist dies für das männliche Selbstbewusstsein unverkraftbar. Die Männer begegnen ihren Frauen mit Misstrauen: Warum kann sie Essen kaufen? Woher hat sie das Geld? Sie nennen ihre Frauen Prostituierte und schlagen sie. Es geht mir hier nicht darum, Frauen als Opfer zu beschreiben, sondern zu zeigen welche Konsequenzen die wirtschaftlich desolate Situation und die übereilte Urbanisierung als zwei Kriegsfolgen für Frauen haben, wie sie sich niederschlagen, zum Beispiel im Anstieg der häuslichen Gewalt.

Aber auch im öffentlichen Raum sind Frauen mit neuen Formen der Gewalt konfrontiert. Im Rahmen von «Stadtsäuberungs»-Aktionen sollen nun fliegende HändlerInnen und Strassenkinder zum Verschwinden gebracht werden. Dafür wurde eigens eine «Steuerpolizei», praktisch eine «Vertreibungseinheit» aufgebaut. Die «Vertreiber» verdienen so schlecht, dass auch ihre Frauen gezwungen sind, im informellen Markt zu verdienen. Es kommt vor, dass sie ihre eigenen Frauen vertreiben müssen und erst in diesem Moment merken, dass diese im informellen Markt tätig sind. Die «Steuereintreiber» werden immer öfter «Mafia» genannt, weil sie damit begonnen haben, einen Teil der Einnahmen zu kassieren, statt die Frauen zu verjagen.

In Angola gibt es zehnmal mehr Witwen als Witwer. In den Städten geht es Einzeltern-Haushalten mit Frauenvorstand wirtschaftlich oft besser als Familien, denen ein Mann vorsteht. Auf dem Land ist die Situation etwas anders. Die Frauen leiden unter der grossen Belastung, es fehlt an den Männern, welche die «Männerarbeit» erledigen.

75 Prozent der AngolanerInnen, zur Mehrheit Frauen, sind AnalphabetInnen – auch das eine Kriegsfolge. Analphabetin zu sein bedeutet für Frauen, dass sie in jeder Hinsicht in einer schwachen Position sind, keinen Zugang haben zu Entscheidungspositionen und keinen Einfluss nehmen können

auf den Friedensprozess. Hinzu kommt, dass angolische Männer die Frauen nicht an diesem Prozess teilhaben lassen wollen und ihn deshalb als «Männersache» deklarieren. 1994, bei der Unterzeichnung des Lusaka-Protokolls, war eine einzige Frau anwesend, eine Journalistin. Die Kollegen haben ihr den Zugang zu Informationen möglichst verbaut. Erst als sie begann, mit einem Regierungsbeamten zu flirten, kam sie an Informationen. Diese Journalistin musste also ihr Frausein ausspielen, um voranzukommen; das machte sie wiederum sehr verletzbar.

Die Frauen in Angola haben sich damit abgefunden, dass ihnen weniger Wichtigkeit zugemessen und ihre Stimme in der Gesellschaft nicht wahrgenommen wird. Sie litten im Krieg genauso wie die Männer. Sie kämpften genauso um ihr Leben und das ihrer Kinder. Aber sie haben nie um einen Platz in der Gesellschaft gekämpft. Sie wollten einfach überleben, um das Überleben ihrer Familien zu sichern. Viele ziehen es auch heute vor, andere – die Regierung oder ihre Männer – für sie sprechen zu lassen.

### **Frauenorganisationen in Angola**

Es gibt über 75 lokale Frauengruppen in Angola. Die meisten sind in der Hauptstadt Luanda angesiedelt, weil es einfacher ist, in der Hauptstadt Lärm zu machen und gehört zu werden als in der Provinz. Wenige Frauenorganisationen beschäftigen sich mit Frauenfragen, einen explizit feministischen Ansatz hat keine. Einige sind politischen Parteien angegliedert und vertreten vor allem die Interessen ihrer Partei. Die Frauen in politischen Organisationen können ihre Themen nicht wirklich frei wählen, und sie werden dauernd von den Parteimännern kontrolliert. Es gibt einige Frauen-Berufsverbände, die Organisationen der Polizistinnen, der Journalistinnen, der Bäuerinnen oder der Anwältinnen beispielsweise. Sie setzen sich eher für Anliegen ihrer Berufsgruppen ein als für Frauenforderungen. Die wenigen Organisationen, die spezifisch Fraueninteressen verfolgen, haben kein Geld, um umfassende Programme durchzuführen.

Können Frauenorganisationen in Angola überhaupt etwas erreichen? Ja, denn die politischen Frauengruppen sind im Rahmen ihrer Ausrichtung erfolgreich. Sie könnten jedoch noch mehr erreichen für Frauen, wenn sie parteiunabhängiger agieren würden. Die Frauen-Berufsverbände stärken die Frauen, die in den jeweiligen Berufen tätig sind und steigern die Attraktivität des Berufsfeldes für Frauen. Letztlich bleiben sie aber exklusiv. Nur eine dieser Organisationen führt zusätzlich eine Rechtshilfe- und Beratungsstelle für Frauen und lobbyiert im Parlament für Frauenrechte und Aufstiegschancen für Frauen. Die Bäuerinnengruppen kümmern sich vor allem um Landrechte. Der grösste Teil der LandarbeiterInnen sind Frauen. Deshalb sollten diese Organisationen mehr Bedeutung und Beachtung erlangen, aber leider waren sie bisher wenig effizient. Organisationen, die sich explizit für Frauenanliegen einsetzen, engagieren sich meist in armen ländlichen Gegenden und konzentrieren sich auf Bewusstseinsbildung über die Rechte der Frauen, über Entscheidungs- und Konfliktlösungsstrategien. Andere setzen sich ein für eine bessere Medienpräsenz von Frauen und Frauenthemen, indem sie in den Medien Diskussionen lancieren und Beiträge produzieren. Wieder andere versuchen, Frauen durch Mikrokredit-Projekte wirtschaftlich zu stärken. Was all diesen Organisationen fehlt, sind eine gemeinsame Vision und eine gemeinsame Plattform. Jede einzelne ist davon absorbiert, ihre finanziellen Probleme zu lösen, damit sie ihre eigenen Programme durchführen kann.

Es ist wichtig, bei der Entwicklung von Zukunftsperspektiven eine Unterscheidung zwischen Luanda und den Provinzen zu machen. Während es in Luanda einen Spielraum gibt, den Frauen nutzen können, um eine Rolle im Friedensprozess und im Wiederaufbau zu spielen, beschäftigt die Frauen auf dem Land nach wie vor die Sorge um das tägliche Überleben. In politischen, sozialen und wirtschaftlichen Belangen sind Frauen in Angola ein Jahr nach Beendigung des Konflikts immer noch nicht ermächtigt. Um in der Friedensförderung und beim Wiederaufbau eine Rolle spielen zu können, brauchen lokale Frauenorganisationen die Unterstützung internationaler Frauenorganisationen. Unterstützung darf aber nicht heissen, dass lokale Organisationen die Programme und Konzepte internationaler Frauenorganisationen übernehmen sollen. Die Entscheidungsmacht muss bei den lokalen Initiativen bleiben.

In Angola fehlt es weitgehend an gesetzlichen Grundlagen für den gleichberechtigten Zugang zu Bildung, Einkommen und Entscheidungspositionen, oder sie werden nicht umgesetzt. Lobbying bei ParlamentarierInnen ist wichtig, um auf nationaler Regierungsebene etwas zu erreichen. Frauen und Frauenorganisationen wollen sich frei und aktiv am Wiederaufbau und an der Entwicklung Angolas beteiligen. Angesichts der humanitären Krise und der politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Polarisierung ist die Herausforderung gross.